

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 15. Oktober 1844.

Tendenz: Freimüthige Verpredung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal.

Die Einrückungsgebühren betragen $\frac{1}{2}$ Sgr. oder 2 Kreuzer für die gehaltene Vorgabe.

Uebersicht.

Die sogenannten protestantischen Freunde.
Zur Literatur und Unterhaltung: Europäische Diplomaten von Capotigue. Deutsch von Ludwig Eichler. — Der Schleichhändler. Modelle von Karl von Kessel (Fortsetzung). 3. — Reise-Erzählungen. Von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. (Fortsetzung). Ferner: — Aufzeichnungen eines österröschischen Militärs. Herausgegeben von Stephan Scherm. — Literarischer Anzeiger.

* Die sogenannten protestantischen Freunde.

Siegen, 14. Oktober.

Indem wir uns jeder religiösen Erörterung enthalten, halten wir uns verpflichtet, unsere Leser von dem Bestehen und den Schicksalen eines Vereines von Protestanten in Kenntniß zu setzen, der für die Entwicklung der evangelischen Kirche vielleicht von Bedeutung sein kann. Wir enthalten uns aller religiösen Erörterung in dem Maße, daß wir Nichts als Geschichte geben, und verweigern dabei alle subjektiven Ansichten, allein den Bericht eines Mitgliedes jenes Vereines zu Grunde legend. Dies Mitglied ist überdem von der Gegenpartei besonders hart angegriffen; es kann mithin nicht anders sein, als daß seine Vertheidigung nicht Allen genügt, seine Meinungen vielfachen Widerspruch erfahren. Aber wie gesagt, wir dürfen und wollen auch nicht erörtern, wir wollen allein berichten, und ein treuer Bericht liegt uns jedenfalls in der angezogenen Vertheidigungsschrift vor. Um so weniger dürfen wir sie übergehen, als sie in ihrem nächsten Kreise schon viel Aufsehen gemacht und in wenigen Tagen zwei Auflagen erlebt hat. Man behaupte also nicht, wir gäben hier eigene Ansichten. Man sage aber auch nicht, wir hätten keine Gesinnung mehr; wir würden uns gern expektoriren. Jedoch, da einmal das Format des Deutschen Bürgerblattes sich geändert hat, so wollen wir zur Sache schreiten.

In der Provinz Sachsen hat sich ein Verein von Nationalisten, theils Theologen, theils Laien, gebildet, welche meist in Rötten zusammenkommen. Dort werden Vorträge zu gegenseitiger Erbauung und Belehrung gehalten. Eine solche Vereinigung fand in diesem Jahre am Pfingstmittwoch statt. Zugen war u. A. Professor Guericke von Halle, bekannt als strengster Vertheidiger der alten Orthodoxie und erbittertester Gegner aller Neologie. Seine Gegenwart war von Anfang den Anwesenden auffällig, und es zeigte sich denn bald, daß er nicht erschie-

nen war, aus demselben Grunde, der die Uebrigen zusammengeführt hatte, sondern um zu beobachten. Denn kurz nachher erschien mit seiner Namensunterschrift in der von Prof. Hengstenberg in Berlin redigirten evangelischen Kirchenzeitung ein Bericht über dies Rötthener Fest, in dem die Tendenz desselben, sowie die Persönlichkeit der Betheiligten auf das Härteste angegriffen wurde. Schriften und Zeitungsartikel für und gegen folgten in Menge. Endlich sah sich einer der am meisten Betheiligten, Pastor König zu Anderbeck, veranlaßt, auch auf dem Kampfsplatz zu erscheinen. Er that dies in einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Der rechte Standpunkt“, welche uns Veranlassung zu diesem Berichte war.

Pastor König, von dem die Leser d. Bl. als Verf. einer populären Schrift über Gustav Adolf schon gehört haben, erzählt uns zuerst, wie er seit seinem Eintritt in's Pfarramt das Bedürfnis gehabt habe, mit seinen Amtsgegnossen in nähere Verbindung zu treten. Er war es, der für die sächsischen Predigervereine am thätigsten war. So bildete sich denn auch ein solcher Verein, der in Rötten eröffnet wurde, und König gibt ihm das Zeugniß, daß derselbe für ihn nur segensreich gewesen sei, ihn in wissenschaftlicher Beschäftigung und gemeinnützigem Wirken gefördert habe. Dieser Verein erblickt im Christenthume die segensvollste aller Veranstaltungen Gottes, um die Menschen zum Heile zu führen, aber nicht ein fertiges Lehrgebäude, sondern etwas Lebendiges und Geistiges, welches frei verarbeitet sein wolle. Dieser Verein nimmt eine Perfektibilität des Christenthums an. Er verlangt in Allem die größte Klarheit und ist jeder Geheimlehre Feind, weshalb ihm der Anschluß von Nichtgeistlichen erfreulich ist. Er will die Wissenschaft in den Dienst der Kirche ziehen und als Prüffstein das Leben erkennen, welches entscheide, ob unser Wissen und Thun uns zu guten Menschen machen. Ohne daß sich die Mitglieder des Vereines der alten Lehre von der Person Christi anschließen, achten sie insgesamt in ihm den obersten Gesandten Gottes an die Menschen. Ein eigenes Glaubensbekenntniß haben die protestantischen Freunde nicht aufgesetzt, weil jeder Versuch eines Glaubensbekenntnisses nur bittere Früchte getragen habe. Ihr Glaube sei das einfache evangelische Christenthum; Alles aber, was sich als Religion anbiete, hielten sie für nöthig, mit der Vernunft zu prüfen und zu verarbeiten. Jede religiöse Ansicht sei schon darum zu achten,

weil seit der Zeit der Apostel sich eine verschiedene Auffassung des Christenthums kund gegeben habe. Das Christenthum bedarf nach ihrer Ansicht besonderer Stütze nicht, und einen Leib, eine Kirche wird es sich nach dem jedesmaligen Bedürfnis bilden. Reinheit und Treue im Leben erscheinen ihnen als die erste und wichtigste Aufgabe, zu der sie sich gegenseitig kräftigen wollen. Sie nennen sich protestantische Freunde, weil sie auf dem Grunde der protestantischen Kirche beruhten, indem Christus der Mittelpunkt sei und sie gegen alle geistige Unfreiheit protestirten. Statuten kennen sie für ihren Verein nicht.

Der Verein versammelt sich jährlich zweimal im Saale des Restaurationsgebäudes des Bahnhofs zu Rötten, welches der Mittelpunkt der Eisenbahn ist. Jeder hat freien Zutritt. Der Hauptvortrag betrifft meist das Verhältniß der rationalistischen Theologie zur Orthodoxie; andere Vorträge beziehen sich auf wichtige Erscheinungen der Zeit, welche das religiöse Leben berühren. Als Organ dienen dem Vereine die in Leipzig erscheinenden Blätter für christliche Erbauung, zu deren Verbesserung die Herausgeber Preise für erbauliche oder populäre Aufsätze aussetzen pflegen.

Die diesjährige Versammlung fand, wie gesagt, am 29. Mai statt. Sie bestand aus Geistlichen und Laien. Unter ihnen war auch Professor Guerike aus Halle. Die Ursache seiner Anwesenheit wurde verschiedenes gedeutet, doch wurde er von Allen zugelassen.

In Gegenwart von 500 bis 600 Personen hielt Dr. Fischer aus Leipzig die Eröffnungsrede; er sprach in Form eines Gebetes die Hoffnung aus, daß die ferneren Bestrebungen des Vereines für Verbreitung evangelischer Wahrheit sich des göttlichen Beistandes zu erfreuen haben möchten. Dann hielt Pastor Ulich die Hauptrede, welche über das Verhältniß der neuern zur alten Auffassung des Christenthums handelte. Der Justizrath Isensee aus Rötten referirte über Bürgerversammlungen in Rötten, welche die Tendenz des Vereines verfolgten. Professor Franke aus Halle erstattete Bericht über die Lage des Gustav-Wolf-Vereines, hauptsächlich in der Provinz Sachsen. Den letzten zusammenhängenden Vortrag hielt Pastor Wislicenus aus Halle, über die Frage, ob die heilige Schrift oder der heilige Geist als Norm des protestantischen Glaubens zu betrachten sei. Dieser Vortrag drückte nach dem Bericht des Pastor König jedoch nicht die Ansichten der Majorität aus, vielmehr war, als zum ersten Male aus jener freiesten Richtung eine Stimme laut geworden, berathen, ob sie zugelassen sei, und man hatte sie nur zugelassen, um das Recht der freien Rede nicht zu verletzen. Am Ende der Versammlung machte Jemand den Vorschlag, die Sache eines evangelischen Missionsvereines in Berlin zu der übrigen zu machen. Dagegen meinte Pastor König, daß ein solcher Vorschlag erst einer weiteren Berathung bedürfe.

Ein einfaches Mahl beschloß die Feier des Tages. Auch an diesem nahm Professor Guerike Theil. Pastor König nimmt nun Veranlassung, die wissenschaftliche Stellung dieses Gelehrten zu erörtern. Wir entnehmen daraus nur dies: Guerike zeichnete sich schon früh durch einen regen Fleiß aus; er trat aber als Theologe auf die extreme Seite und machte sich 1830 des Verdachtes der Mitwissenschaft an der Denunziation der rationalistischen Theologen schuldig. Dann wurde er immer strengere Verfechter der Orthodoxie und Haupt der sog. Altlutheraner. Als solcher tritt er so heftig gegen Agende und Union, daß er 1835 von seiner Professur suspendirt wurde. Er zog nun als Reisepostel umher, bis er endlich wieder eingesetzt wurde. Ohne daß König die Ansichten Guerike's bestreitet, gibt er nur an, in welchen Punkten er von ihm abweiche. Nach ihm aber, König, kann die Lehre der evangelischen Kirche von der Rechtfertigung durch den Glauben sich nicht als Dogma halten. Luther, meint er, sei knechtisch erzogen, und in knechtischer Gesinnung habe er nach dieser Lehre, die ihm von einem Augustinermönch geboten, wie nach einem Anter gegriffen. Man müsse aber auf die Quelle des Glaubens, die Worte Christi, zurückkehren, und Christus sagt: Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Deinen Kräften, und Deinen Nächsten als Dich selbst; thue das, so wirst Du leben. Der Begriff der Rechtfertigung liege dem gesunden Bewußtsein fern, er sei in unser Gemüth erst durch die spitzfindige Lehre der Theologen gekommen. Dazu müsse noch eine andere Lehre zu Hülfe kommen, die Lehre von der Erbsünde. Beide Lehren seien erst im siebenzehnten Jahrhundert zu rechtem Ansehen gelangt, welches Jahrhundert sich aber durch Nichts weniger, als durch Sittlichkeit ausgezeichnet habe. Von diesen Lehren gehen also die protestantischen Freunde ab, und Pastor König hat auch kein Hehl, daß er die Lutherische Lehre vom Abendmahl nicht zu der seinigen machen könne. Ihm scheint es nicht konsequent zu sein, wenn Luther sonst bildliche Redensarten in der Bibel findet, wie wenn Christus sich das Licht der Welt, die Thür zu den Schafen nennt, aber bei der Einsetzung des Abendmahles meint, daß hier Christus nicht bildlich gesprochen, hier der wirkliche Leib des Herrn gemeint sei. Eine solche Lehre lasse sich auch dem Volke nicht klar machen. Dennoch will Pastor König die Verdienste Luthers gern anerkennen, er achtet in ihm den Verfechter geistiger Freiheit, meint aber, daß er kein System habe aufbauen wollen.

Doch, um auf die eigentliche Sache zurückzukommen, Nr. 46 der evangelischen Kirchenzeitung enthielt unter der Ueberschrift: „Röthener Konvent“, einen Bericht über die Versammlung von Guerike. Schon die Ausschmückung des Saales mit heidnischen Nuditäten mißfiel dem Berichterstatte. An der Rede des Archidiaconus Dr. Fischer rügt er:

daß er
von der
von der
habe.
fessor
Wolf-
licenus
sprechen
„Wir“
Geist
bens sei
autorität
klären,
wohlbest
vorsichti
geschlossen
Dies
an welch
macht.
ditäten
dem S
seiner
über die
Klinge l
sammlun
vertheid
dem Le
Auf
und
Die
ber
Gro
auf
Di
des
De
Be
Mi
mit
D
un
B
D
B

daß er die Lehre von der Erbsünde und Versöhnung, von der Dreieinigkeit und Gottheit Christi und von der Kirche geradezu als verwerflich bezeichnet habe. Dies Alles sei widerspruchlos angehört. Professor Franke aus Halle habe über den Gustav-Adolf-Berein sehr trocken gesprochen. Pastor Wislicenus endlich habe es „nackt und frech“ ausgesprochen, daß ihnen (der Rebner habe immer mit „Wir“ gesprochen) nicht die Schrift, sondern der Geist (der heilige Gemeingeist) Norm des Glaubens sei, daß, wenn man ihnen mit der Schriftautorität entgegentrete, sie offen und furchtlos erklärten, daß ihre Lehre nicht schriftgemäß sei. Eine wohlbesetzte Tafel, der er nochgedrungen, doch unvorsichtig genug beigewohnt, habe die Feier geschlossen.

Dies der Hauptinhalt des Berichtes Guerike's, an welchem nun Pastor König seine Ausstellungen macht. Es seien, sagt König, die heidnischen Nuditäten nicht von den protestantischen Freunden in dem Saale angebracht; der Saal sei nur wegen seiner passenden Lage gewählt. Die Bemerkung über die Tafel, und warum er derselben beigewohnt, klinge lächerlich. Dann aber seien die bei der Versammlung gesungenen Lieder getadelt. Auch sie vertheidigt König, und theilt sie, um die Prüfung dem Leser zu überlassen, mit. Sie lauteten also:

I.

Auf, Brüder, auf und schürt des Geistes Funken
zur hellen Flamme an;
und wenn die Hand ist in den Schooß gesunken,
der rühre sie als Mann!

Die Zeit ist wach, sie will die Schwingen heben
und fliegen himmelwärts;
der Deutsche mag nicht bloß dem Dauhe leben,
er hat für Gott ein Herz.

Fromm ist mein Volk, doch frei, wie seine Eichen,
will es zum Himmel schau'n;
auf Menschenwahn, auf Starr geword'ne Leichen
läßt sich kein Himmel bau'n.

Die Schrift ist da, der Himmel und die Erde,
drin Gottes Herrlichkeit;
deckt sie nur auf, daß sie recht sichtbar werde,
und besser wird die Zeit.

Der Mensch ist da, zu Gottes Bild geboren;
auf, werde Gottes Bild!
Vor Deinem Glanz, und wär's zu Eis gefroren,
wird weich das Herz und mild.

Nicht Zorn und Fluch, die Liebe soll erbauen
das Himmelreich der Welt;
mit Liebe weckt nur Liebe und Vertrauen,
dann wird das Kind ein Held.

Drum, Brüder, geh't und schürt des Geistes Funken
zur hellen Flamme an;
und wär' die Hand dir in den Schooß gesunken,
auf, rühre sie als Mann!

Was zögerst du, für Wahrheit, Tugend, Liebe
zu steh'n mit That und Wort?
Du lebst von Gott; wenn hier kein Gönner bliebe,
dort bleibt doch Gott, dein Port!

II.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
und haben einander wohl lieb;

doch stiehlt uns das Schmausen die Thaler;
dem Verführer deshalb einen Dieb!

Auf, unser D'Connell soll leben,
hat er auch noch keinen Prozeß;
er nahm doch, wie Jener, von Herzen
bei Männern und Frauen Posses!

Nicht Pömmelte*) hat zum Vertreter
gesandt ihn in's Parlament;
er schuf sich den Sprechsaal in Köthen,
den Wollsaal und sein Regiment.

Umringen nicht irische Felsen,
bespült nicht die Brandung sein Thor;
So hat er doch Etwas von Irland
in Pömmelte — irisches Moor.

Das Volk, wie es um ihn sich schaaert!
die Geistlichkeit hält seine Spur,
der König selbst folgt seinem Zuge,
wär's auch der von Anderbeck nur.

Erquickten sich nicht Hunderttausend,
nur Hunderte an seinem Spruch;
zu kurz waren nie seine Reden,
für Tausende lang noch genug.

Und reiste er noch nicht nach London;
an Muth und an Kraft fehlt es nicht;
bei Pömmelte lande das Dampfschiff,
und gewiß noch in London er spricht.

Den Mann, so brav, such' ihn nur weiter,
du findest so leicht nicht sein Bild,
viel tapfere Drinker und Reiter,
doch wenig, so ernst und so mild.

Drum, unser D'Connell soll leben,
trank er sich auch nie einen Dieb!
Mit ihm sind wir fröhlich beisammen
und haben ihn Alle recht lieb. (Schluß f.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Europäische Diplomaten.

Europäische Diplomaten von Capetigue.
Deutsch von Ludwig Eichler. Leipzig, Fleischer.
1844. Theil 1 und 2. 2 Thlr. 15 Sgr.

Der Verf. schildert die Personen in ihren diplomatischen Kreisen wahr und unparteiisch. Er beginnt den Reigen, wie es sich ziemt, mit dem Könige der europäischen Diplomaten, Fürst Metternich, dessen Größe er willig anerkennt. „Meine Art“, sagt er, „ist es nicht, als Historiker kleinen Parteidensschaften und abgenutzten Deklamationen beizustimmen; wenn ein Minister die Größe einer Monarchie aufrecht erhalten, die Abhängigkeit von Napoleons Herrschaft zu vermeiden gewußt, wenn er die längste staatsmännische Laufbahn in der Geschichte gemacht hat, dann mag ich nicht aus narrißchem Patriotismus mich gegen diesen erhabenen, überlegenen Geist erheben; es gibt Menschen genug, die zerstören, man muß deshalb auch Achtung vor Denen haben, welche schaffen und erhalten.“ Darin sucht er die Größe Metternich's, daß er so scharf sich gegenüberstehende Nationalitäten, so verschiedene Interessen unter einer Krone zu beherrschen weiß. Die Hartnäckigkeit oder vielmehr Unbeweglichkeit seiner Politik ist das Ergebnis eines kühn

*) Wohnort des Pastor Wlich: d. h. Pömmelte.

entworfenen und als festen Beruf ausgeführten Gedankens.

Klemens Wenzeslaus Graf von Metternich-Winneburg-Örschenhausen ist aus einem alten Geschlechte 15. Mai 1773 zu Koblenz geboren. Er studirte zu Straßburg, wo er mit Benjamin Constant bekannt wurde, durchreiste England und Holland, und ließ sich dann in Wien nieder, wo er Maria Eleonore von Kaunitz-Rietberg heirathete. Er begann seine diplomatische Laufbahn als Sekretär beim Kongresse zu Rastadt, war dann in Petersburg und wurde als Gesandter bei Napoleon 1806 akkreditirt. Die Lage Oesterreichs zwang ihn jetzt zu einer prüfenden und einer erwartenden Diplomatie. Seine Persönlichkeit, seine Geburt verschafften ihm am Hofe Napoleons eine ausgezeichnete Stellung. Er war darauf bedacht, Oesterreich, das immer mehr bedroht wurde, Frankreich zu nähern, wenngleich von Ferne schon die kommenden Ereignisse vorbereitet wurden. Erst als Napoleon in Spanien war, brach der österreichische Krieg aus. Napoleon, im Grimme, befahl Fouché, Metternich aufzuheben und von Station zu Station nach der Grenze zu geleiten. Fouché führte den Befehl mit vieler Schonung und Höflichkeit aus. Oesterreich unterlag, die Friedenspartei unter Bubna erhielt das Uebergewicht, der kriegerische Graf Stadion zog sich aus dem Kabinette zurück. Metternich wurde wieder Gesandter in Paris, und fing nun die Haltung bewaffneter Neutralität an, die das Symbol der österreichischen Politik wurde. Die Unterhandlungen waren sehr schwierig. Oesterreich wurde sehr gedemüthigt. Metternich ward Staatskanzler. Jetzt bewirkte er, um die Verbindung Napoleons mit einer russischen Prinzessin zu verhindern, die Heirath mit Marie Louise.

Oesterreich schickte zum russischen Feldzuge ein Korps von 30,000 Mann, welches sich nach der Weichsel hinzog. Nach dem unglücklichen Ausgang suchte Oesterreich zu vermitteln; Metternich hielt lange an diesem Grundsatz fest. Indes ging Baron Weissenberg nach London, um das englische Kabinett nach den Subsidienangelegenheiten auszuforschen, im März 1813. Die Verhältnisse zwangen Oesterreich, von dem Bündnisse mit Napoleon zur bewaffneten Neutralität überzugehen. Metternich bewirkte den Waffenstillstand von Pleßwitz, der zu NeuMarkt geregelt wurde. Jetzt fragte es sich, auf welche Seite sich Oesterreich wenden würde; aus dieser ungewissen Zeit stammen die feinsten diplomatischen Noten, die wir von Metternich besitzen. Metternich ging zu Napoleon und legte ihm den Plan vor, wonach Rußland, Oesterreich, Preußen von Frankreich eine vollkommene Unabhängigkeit erlangen sollten. Darnach verlangte Oesterreich Ägypten und Erweiterung seiner Grenzen nach Italien, Restitution des Kirchenstaates, Theilung Polens, Freiheit Spaniens, Abtrennung Hollands, des Rheinbundes und der Schweiz vom Kaiserreiche. Hierüber erzählt Capesigue aus dem Munde Metternich's: Je mehr der österrei-

chische Bevollmächtigte das Ziel seines Kabinetts entwickelte, je mehr färbte sich das bleiche Gesicht Napoleons mit einem violetten Roth, endlich rief er aus: „Metternich, und solche Bedingungen wollen Sie mir auferlegen, ohne den Degen zu ziehen? Kann mein Schwiegervater einen solchen Plan billigen? In welche Stellung will man mich denn dem französischen Volk gegenüber versetzen? Metternich, wie viel hat Ihnen England gezahlt, um eine solche Rolle gegen mich zu übernehmen?“ Auf diese beleidigende Rede antwortete Herr von Metternich nicht ein Wort; und da Napoleon in der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen seinen Hut hatte fallen lassen, bückte sich der österreichische Minister nicht, um ihn aufzunehmen, wie er bei jeder andern Gelegenheit aus Etikette gethan haben würde. Es erhob sich ein Stillschweigen, das wohl eine halbe Stunde währte. Darauf begann die Unterhaltung wieder in ruhigerem, kälterem Tone, und als Napoleon Herrn von Metternich verabschiedete, nahm er ihn bei der Hand und sagte zu ihm: „Uebrigens ist Ägypten nicht mein letztes Wort, und wir können bessere Bedingungen machen.“

Mit Napoleon war auf die Dauer der Friede nicht möglich. Doch kam es zu Konferenzen in Prag. Aber der französische Gesandte Maret erhob einen Etikettenstreit. Oesterreich wandte sich in Trachenberg zu den Allirten. Es wurde dem Kaiser ein Ultimatum vorgelegt; Napoleon zauderte und nahm es erst an, als Oesterreich sich entschieden hatte. Als die Verbündeten am Rheine standen, erließ Metternich ein Manifest, das von Geng abgefaßt war, worin er Frankreich mit einem nicht zu geringen Besitz für nothwendig erklärte. Er unterredete sich mit Herrn von Saint-Aignan. Aber die Verbündeten durften ihrer Uebereinkunft gemäß nicht einzeln unterhandeln, und daß Bonaparte nicht begünstigt werde, dafür waren besonders Lord Castlereagh, der englische Premierminister, und Graf Pozzo di Borgo, der russische Diplomat, Napoleons Landsmann und erbittertester Feind, thätig. Metternich konnte die Regentschaft nicht retten, er nahm an den Konferenzen keinen Theil mehr.

Metternich sah ein, daß Oesterreich die deutsche Kaiserkrone nicht wieder erlangen könne; er beschloß es zu einem südlichen Staate zu machen, der sich hauptsächlich am adriatischen Meere festzusetzen habe. Er hatte auf dem Wiener Kongreß es für nothwendig gehalten, im März 1815 einen geheimen Traktat mit England und Frankreich zu schließen, weil er Rußland und einen Bund desselben mit Preußen fürchtete. Er war gegen ein russisches Polen; denn, wenn der Czar ein Königreich Polen errichtete, so wußte er, Kaiser Alexander, wohl, daß früher oder später er den an Oesterreich und Preußen durch den Theilungsstraktat gesunkenen Theil Polens unter einem und demselben Scepter vereinigen würde. Es wäre wegen Polen fast zum Kriege gekommen, denn Alexander rief die Polen

auf und
aber gab
Kriegesfu
bedenken
Politik
hast.
und Ta
erklärt.
durch F
Kaiser
1815 zu
mit. I
ihren S
und ließ
die Alp
Oesterre
Vergröß
Theil v
Oester
geworde
Ob es
benahm
Capesig
Opposit
schlüsse
allein
habe
schlug
bach vo
auch M
zogen d
rona er
Kortes
dieser
Ausdruc
immer
Der
benutzt
durchzu
Erinner
reich u
Sache
reich in
die Pfo
von Na
England
Mettern
Partei
Die
Mettern
Regieru
rung s
Seitden
stärken
er durch
Politik
verfüm
sein S
Dies
ternich

auf und wollte Warschau nicht aufgeben; Metternich aber gab den Befehl, die österreichischen Armeen auf Kriegsfuß zu halten. Auch Italien gab viel zu bedenken. Gegen Mürat, der einer zweifelhaften Politik folgte, zeigte sich auch Oesterreich zweifelhaft. Da landete Napoleon; durch Metternich's und Talleyrand's Thätigkeit wurde er in die Acht erklärt. Dennoch unterhandelte er mit Metternich durch Fouché und theilte, die Mächte zu entzweien, Kaiser Alexander die Tripelallianz vom 15. März 1815 zwischen Oesterreich, England und Frankreich mit. Jedoch Metternich ließ Marie Louise und ihren Sohn von Paris nach Schönbrunn holen und ließ die über Mürat siegreichen Armeen über die Alpen in Frankreich einrücken. Preußen und Oesterreich vereinigten sich wieder, Pläne von einer Vergrößerung Deutschlands durch Elsaß und einen Theil von Lothringen tauchten auf. Oesterreich war durch den Krieg in Italien stark geworden. Es mußte sich hier zu behaupten suchen. Ob es aber gegen die Mißvergnügten sich grausam benahm, wie es Silvio Pellico erzählt, bezweifelt Capesigue sehr stark. Auch in Deutschland war ein Oppositionsgeist; die mißtrauischen und heftigen Beschlüsse des Kongresses von Karlsbad gibt Capesigue allein Herrn von Metternich Schuld, sagt aber, er habe Recht gehabt. Eben so strenge Maßregeln schlug Herr von Metternich in Troppau und Laibach vor, als Italien und Spanien sich regten; auch Alexander war in steter Furcht. „Die Völker zogen den Kürzeren gegen die Kabinette;“ in Verona erhielt Frankreich den Auftrag, die spanischen Kortes zu unterdrücken. Metternich dirigierte in dieser Zeit die Kongresse; und seine Notizen sind im Ausdruck leicht und geschmackvoll, wie er denn immer Zeit für literarische Studien beihält. Der Aufstand der Griechen war von Rußland benutzt, seine Pläne zur Demüthigung der Pforte durchzusetzen; das Christenthum und die klassischen Erinnerungen wurden zu Hülfe gerufen, in Frankreich und England Sympathie für die griechische Sache zu erwecken. Metternich sah ein, daß Oesterreich in Gefahr stand, sein altes Uebergewicht über die Pforte an Rußland zu verlieren. Der Schlacht von Navarin folgte der Zug über den Balkan 1828. England erkannte seinen Fehler. Dennoch mochte Metternich nicht mit den Waffen für die Pforte Partei nehmen, er hemmte nur den Sieg der Russen. Die Julirevolution brach in Frankreich aus. Metternich blieb gemäßig und beeilte sich, die neue Regierung anzuerkennen, weil eine geregelte Regierung stets der Ordnung zum Schutze gereicht. Seitdem aber hält Metternich besonders an einem starken Widerstande gegen die Propaganda fest, den er durch einen größern Militäretat und gewaltigere Polizeimittel verstärkt hat. Die persönliche Freiheit verhinnumert er nicht, die politische Freiheit aber, ist sein System, darf nur Wenigen zu Gute kommen. Dies ein Bild der Thätigkeit des Fürsten Metternich nach Capesigue. In dem 1. Theile seines

Werkes finden wir außerdem noch die Biographien von Talleyrand, Pozzo di Borgo, Pasquier; im 2. Bande von Wellington, Herzog Richelieu, Hardenberg, Nesselrode, Castlereagh. Der deutsche Uebersetzer hat in einzelnen Partien sehr flüchtig gearbeitet.

* Der Schleihhändler.

Novelle von Karl von Kessel.

(Fortsetzung.)

Ein schöner Morgen folgte dieser ereignißvollen Nacht, und Selben beschloß, um seine trüben Gedanken etwas zu zerstreuen, das günstige Wetter zu benutzen und eine kleine Jagdpartie zu machen. Bald war er hierzu gerüstet, und nachdem er dem Sergeanten noch mehrere Verhaltensbefehle erteilt hatte, wollte er eben aufbrechen, als ihm ein zerlumpter Bettler in den Weg trat, den die Gebrechen des Alters niederzubrüden schienen. Von Mitleid ergriffen, holte Selben einige Silbermünzen hervor, um sie dem Alten einzuhändigen, als dieser erklärte, einen Auftrag an ihn zu haben, und bat, mit ihm in seine Wohnung zurückzukehren. Von Staunen und Neugier ergriffen, was wohl dieser Sohn des Elends ihm mittheilen könne, blieb er einen Augenblick unschlüssig stehen; doch überlegend, daß es immer von ihm abhängt, eine solche Unterredung, wenn es ihm beliebt, abzubringen, gab er dem Alten einen Wink, ihm zu folgen und befand sich bald mit demselben in seinem Zimmer allein. „Nun spricht! Was habt Ihr?“ sagte Selben kurz und ernst; „Ihr seht, ich bin eben im Begriff, anderen Beschäftigungen nachzugehen.“ „Und seine Gäste allein zu lassen!“ ergänzte der Bettler, indem er ein Pflaster von seinem linken Auge riß und seinen Kopf von einer Perücke von weißem Ziegenhaar befreite. „Ei! ei! ich werde mir wohl den Appetit auf ein Glas Bordeaux vergehen lassen müssen!“ „Pierre!“ rief überrascht der Leutnant, „Du bist ein Meister in der Kunst, Dich unkenntlich zu machen. Hätte ich doch darauf geschworen, einen Landstreicher von Profession vor mir zu sehen. Sei mir herzlich willkommen! obgleich ich in der That Deinen Besuch so früh nicht erwartet habe.“ „Umstände ändern die Sache,“ antwortete Pierre, indem er den angebotenen Platz einnahm und einen tüchtigen Becher Wein, den Selben ihm kredenzte, hinunterstürzte, „und diese Umstände möchten für Sie von großer Bedeutung sein.“ „Sprich!“ rief Selben, indem er aufsprang und sich erwartungsvoll vor den Schleihhändler stellte; „Sprich! mein treuer Freund, denn mein Herz sagt mir, daß Deine Worte mit Elise in Verbindung stehen.“ „Lesen Sie,“ sagte dieser, indem er ein kleines Briefchen hervorzog; „diese Zeilen händigte mir heute des Fräuleins Jose ein. Ich fürchte, der

heimtückische Wilson hat und einen garstigen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Sie ist fort!“ rief Selben, nachdem er den Brief gelesen hatte; „sie ist fort und mir vielleicht auf ewig entrisen! Der Nichtswürdige hat ihrem Vater unsere Zusammenkunft entdeckt! — Diesen Morgen ist sie ganz früh in Begleitung Wilsons abgereist.“

„Und wohin?“ fragte gespannt der Schleichhändler.

„Sie vermutet, daß man sie nach Nuremberg bringt, wo sie eine alte Tante hat,“ antwortete Selben, indem er schmerzlich ergriffen in einen Sessel sank, „und daß man sie dort so schnell wie möglich mit diesem Elenden zusammenkuppeln will.“

„Dann ist es die höchste Zeit, einen Entschluß zu fassen,“ sagte Pierre, „denn seit der Revolution haben sich die Verhältnisse in jenem Lande gewaltig geändert. Die Pfaffen üben dort unumschränkte Gewalt, und Niemand wagt es, sich denselben zu widersetzen. Ueberdies sind Sie Protestant, und dies allein ist hinreichend, eine undurchdringliche Scheidewand zwischen Ihnen und dem Fräulein zu errichten. Dieser Wilson ist ein Heuchler, der, wie ich weiß, einen größeren Antheil an den politischen Ereignissen jenes Landes genommen hat, als sich mit seiner Unterthanspflicht vertragen möchte. Doch was wollen Sie thun? — Hier muß mit einem kühnen, unverzagten Herzen rasch gehandelt werden.“

„Ich will mir Urlaub nehmen und ihr nachfolgen und das Uebrige der Güte des Himmels überlassen,“ sagte der Lieutenant fest und entschlossen; „sie soll nicht sagen, daß sie ihr Herz einem Feiglinge geschenkt hat. Auf Deine Treue und Deinen Beistand, mein ehrlicher Freund, muß ich allerdings dabei am meisten hoffen.“

„Und dies Vertrauen soll nicht getäuscht werden!“ sagte der Schleichhändler, indem er seine Hand Selben reichte und in seinen Blicken eine Offenheit lag, die bis in die geheimsten Tiefen seines Herzens sehen ließ; „Sie verdienen es Beide, daß ein redlicher Freund Ihnen zur Seite steht, und ohne diesen würden Sie dort wenig ausrichten können. Ordnen Sie daher Ihre Angelegenheiten und dann richten Sie es so ein, daß Sie morgen in Nuremberg sind.“

„So sei es,“ sagte Selben, „und wo soll ich Dich treffen, mein redlicher Pierre?“

„Morgen Mittag, Punkt zwölf Uhr auf dem dortigen Marktplatz,“ entgegnete dieser; „doch hüten Sie sich wohl, Wilson in den Weg zu treten; seine schwarze Seele ist zu Allem fähig.“ Mit diesen Worten legte er das Pflaster wieder über sein Auge, zog geschickt die Perücke über den Kopf, brückte noch einmal Selben herzlich die Hand und verließ wieder in gebückter Stellung, als Bettler, mit demüthigen Mienen das Haus.

Wir müssen jetzt einen Augenblick zu Elise zurückkehren, die, von Wilson verrathen, den vollen Zorn ihres Vaters über ihre heimliche Zusammen-

kunft mit Selben und über die daraus ersichtliche, noch immer fortbestehende Bekanntschaft mit demselben hatte erdulden müssen.

Dem Manne, welchem es nie eingefallen war, sich sanften Regungen des Herzens hinzugeben oder Sympathieen für Dinge zu zeigen, die in die Sphäre der zartesten und reinsten menschlichen Empfindungen gehören, mußte es allerdings als ein schweres Vergehen gegen seine väterliche Autorität und seine Lebensprinzipien erscheinen, daß seine einzige Tochter, die Erbin seines Reichthums, heimlich einen Umgang mit einem jungen Offizier fortsetzen konnte, der außer seinem alten Namen nichts weiter als seinen Degen und seine Epauletts aufweisen konnte. Er hatte Elisen bereits früher seinen festen Willen erklärt, sie mit ihrem Vetter Wilson zu verbinden, der, bei allen schlechten Eigenschaften des Geistes und Herzens, doch vermöge seiner kaufmännischen Kenntnisse und Erfahrungen ihrem Vater eine sichere Garantie gewährte, daß das Werk seiner Schöpfungen, wozu er fast sein ganzes Leben verwendet hatte, mit Sicherheit fortbestehen würde, und wahrscheinlich wäre es ihm auch gelungen, bei der Jugend und der natürlichen Sanftmuth seines Kindes, diesen Plan ohne besondere Schwierigkeiten durchzusetzen, wenn das Erscheinen Selbens und die Liebe, welche er seiner Tochter einzuschließen wußte, dies nicht verhindert hätten.

Je mehr diese Liebe in dem reinen und unschuldigen Herzen Elisons Wurzel schlug, desto mehr entwickelte sich bei dem sonst so zarten und an blinden Gehorsam gewöhnten Wesen eine Energie und Festigkeit des Charakters, die allerdings der Vater nicht vorausgesehen und mithin auch außer Berechnung gelassen hatte. Sie beobachtete jetzt — was sie früher nicht gethan hatte — die Handlungen und Schritte ihres Veters genauer, und das Resultat dieser Beobachtungen war ein immer stärker hervortretender Widerwille gegen denselben, der sich zuletzt in Verachtung und Abscheu verwandelte, und ein immer innigeres Hinneigen zu Selben, dessen offener und redlicher Charakter und dessen weiches und gefühlsvolles Herz ihre reine Seele ihm ganz zu eigen machten.

Auch jetzt, als durch die Eifersucht und die Bosheit Wilsons der Zorn ihres Vaters von Neuem heftiger als je über sie hereinbrach, antwortete sie erst nur mit Thränen und sanften Vorstellungen, als ihr aber derselbe kalt und gebieterisch erklärte, daß sie binnen acht Wochen bereit sein müsse, Wilson zum Altare zu folgen, da erwachten ihre Gefühle in ihrer ganzen Stärke, und die Frage, ob das göttliche Gebot nicht auch der Macht eines Vaters seine Grenzen gesteckt habe, und ob der freie Wille des Menschen ihm nicht das Recht gebe, über sein Lebensglück allein zu gebieten, sobald ihm hierzu Verstand und Einsicht geworden sei, trat plötzlich hell und klar vor ihre Seele.

Mit einer Kraft, die nur der reinsten moralischen Muth und tief gefühlte Ueberzeugung hervorrufen

konnten, klärte sich ihr Gemüth, welches sich schloffen verbürgte, Lächeln, war die begleitet hatten, Verlobte Schwester warten.

Elise — was nachdem Billet z bestieg Wagen, dahin r gewechselt schlossen fühle, ihres Mühe Benachteiligtes reiches Ende

Nuremberg jedoch Fenster sich, sie Erst messinge festigt sich ein alte M sich vo

„De befehlen Deiner Cure o

„Nach indem auf die wird e hat, d

„Ich folge dem sie mich zu in den

Die einen folgte, und ni

Die Somm diese ehemal

konnten, trat sie plötzlich vor ihren Vater und erklärte ihm fest und entschieden, daß es ihr unmöglich sei, sich mit einem Menschen zu verbinden, welchen sie verachte und verabscheue, und daß sie entschlossen sei, ihr Herz und ihre Liebe Selben unverbürglich zu bewahren. Ein kaltes sardonisches Lächeln, durch welches ein eiserner Wille blickte, war die einzige Antwort, welche ihr zu Theil ward; begleitet von dem kurzen Befehle, sich bereit zu halten, morgen in aller Frühe in Gesellschaft ihres Verlobten nach Nuremberg abzureisen und bei seiner Schwester seine ferneren Entschlüsse zu erwarten.

Elise konnte sich diesem Befehle nicht widersetzen — was auch nutzlos gewesen sein würde —, und nachdem sie heimlich ihrer treuen Zofe ein kleines Billet zur Besorgung an Selben übergeben hatte, bestieg sie den andern Morgen mit Wilson, den Wagen, der, von raschen Rossen gezogen, schnell dahin rollte. Kein Wort wurde zwischen Beiden gewechselt; Elise hatte absichtlich die Augen geschlossen und überließ sich dem Kampfe ihrer Gefühle, während ihr Begleiter, sich des Bestandes ihres Vaters bewußt, es auch nicht einmal der Mühe werth hielt, eine Entschuldigung über sein Benehmen vorzubringen oder sie durch ein reiches Wort zu beruhigen.

Endlich hielt der Wagen in einer der Straßen Nurembergs vor einem Hause, in welchem man jedoch keine Bewohner entdecken konnte, denn die Fenster waren fest verschlossen und Niemand zeigte sich, sie zu empfangen.

Erst als Wilson ausstieg und mit dem schweren messingenen Hammer, welcher an der Hausthür befestigt war, drei abgemessene Schläge that, öffnete sich ein kleines Gitterfenster, durch welches eine alte Magd mit einem finsternen und mürrischen Gesicht vorsichtig blickte.

„Deffne, Margarethe!“ sagte Wilson mit halb befehlender, halb vertraulicher Stimme; „ich bringe Deiner Gebieterin einen Gast, welcher eine Zeitlang Eure einsamen Stunden theilen wird.“

„Ach, gewiß Fräulein Elise?“ sagte die Magd, indem sie einen halb neugierigen, halb dreisten Blick auf diese warf; „nun an Zeit und guten Lehren wird es Ihr nicht fehlen, wenn Sie anders Lust hat, dieselben zu benutzen!“

„Ich bin nicht gewohnt, von einer Dienerin eine solche Sprache zu hören!“ rief Elise entrüstet, indem sie leicht aus dem Wagen sprang; „führe Sie mich zu meiner Tante und halte Sie sich künftig in den Grenzen der Bescheidenheit!“

Die Alte murmelte etwas vor sich hin und wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit Wilson, der Elisen folgte, welche rasch in das Bohnzimmer getreten war und nun ihrer Tante gegenüber stand.

Dies war eine Dame, an welcher etwa sechzig Sommer vorübergegangen sein mochten, ohne daß diese Zeit im Stande gewesen war, die Spuren ehemaliger Schönheit ganz zu verlöschen. Vielleicht

mochten diese Züge, auf welchen jetzt ein strenger asketischer Ernst lagerte, nicht immer der Welt abgekehrt gewesen sein; vielleicht hatte ihr Herz auch einst für die Freuden derselben geschlagen und nur getäuschte Hoffnungen und bittere Erfahrungen sie erst dazu vermocht, die Menschen zu fliehen und ihre Blicke dem Himmel allein zuzuwenden. Ihr gegenüber saß ein Mann, der ebenfalls bereits die größere Hälfte seines Lebens zurückgelegt hatte und dessen Gesicht den Ausdruck der Strenge und Herrschsucht trug; an seinem dreieckigen Hut, der vor ihm lag, an seinem langen schwarzen Rock mit kurzem stehenden Kragen und einer einfachen Reihe Knöpfe, sowie aus seiner übrigen Bekleidung, die in Schuhen mit großen silbernen Schnallen und ein Paar bis an die Kniee reichenden schwarzen seidenen Strümpfen bestand, an welche sich ähnliche kurze Beinkleider anschlossen, konnte man sogleich den Geistlichen erkennen.

Elise ergriff die Hand ihrer Tante und drückte einen Kuß auf dieselbe, allein ihr Herz war von dem bisher gewaltsam zurückgehaltenen Schmerz so überfüllt, daß sie zugleich in ein leises Schluchzen ausbrach und ihren Augen Thränen entströmten.

„Was ist das?“ sagte die Matrone, indem sie einen strengen und ernsten Blick auf ihre Nichte warf; „sind dies Thränen der Reue, Du irregeleitete Kind, so will ich mich darüber freuen und Gott für dieses Zeichen Deiner Besserung danken; allein ich fürchte, sie gelten den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt, denen zu entreißen man Dich hierher gebracht hat.“

„Was uns mit Hülfe des göttlichen Bestandes hoffentlich auch gelingen wird,“ setzte der Geistliche hinzu; „denn wir können uns rühmen, schon so manches verirrete Schaf zu der Herde zurück geführt zu haben.“

„Ihr werdet eine schwere Arbeit bekommen, ehrwürdiger Vater,“ setzte Wilson in einem kalten und höhnischen Tone hinzu, „denn ich fürchte, daß der Umgang mit dem Rezer sie die heiligen Lehren unserer Religion nur zu sehr hat vergessen lassen.“

„Beruhige Dich, mein Sohn!“ antwortete der Mann Gottes, „der Teufel schleicht zwar in allerhand Gestalten umher und verlockt die Herzen der Gläubigen, allein unsere heilige Kirche hat noch Mittel genug, die Gewalt des Bösen zu vernichten.“

Elise hatte bisher, in Kummer versunken, schweigend dagestanden; doch als sie auf solche Weise ihren abwesenden Geliebten von Demjenigen angegriffen sah, dessen boshafte Herz ihr alle diese Schmerzen verursacht hatte, farbte die Röthe des Zornes ihre Wangen und sie fühlte sich gedrungen ihm zu antworten.

„Ich weiß nicht, Vetter Wilson,“ sagte sie, „wem Sie diesen Titel beilegen; doch gilt er dem Manne, von dessen Seite Ihre Bosheit und Lücke mich rissen, so hoffe ich mit Zuversicht, daß er einst vor Gottes Augen mehr Gnade finden wird, als Diejenigen, welche meinen, daß ihnen der Name

Katholik ein Recht gibt, ihre anders denkenden Mitmenschen zu verdammen.“

„Ha, das ist Kezerei!“ schrie der Vater, „das ist Hochverrath an unserer alleinseligmachenden Kirche! — Nur in den Mauern des Klosters kann ein solches Vergehen gebüßt werden!“

„Und dies ist auch der passendste Ort für ein so leichtsinniges Geschöpf,“ sagte zornig die Tante, „ich werde sie der würdigen Priorin der Schwestern der heiligen Ursula dringend empfehlen und sie bitten, die Verirrte ganz besonders in ihre Obhut zu nehmen. Ich will dafür sorgen, daß sie schon morgen in die stillen Mauern aufgenommen wird.“

„So sei es!“ sagte der fanatische Priester, „und mein heiliges Amt als Beichtvater wird mir Gelegenheit geben, die unreinen Geister aus dem Herzen dieses verführten und verblendeten Mädchens auszutreiben.“

„Wobei ich mich Eures besonderen Schutzes empfehle, ehrwürdiger Vater,“ ergänzte Wilson, „indem ich Eurer Weisheit zu bedenken gebe, daß sie sich hartnäckig weigert, mich als ihren Verlobten anzuerkennen; obgleich der Wille ihres Vaters mich hierzu bestimmt hat.“

„Dein Eifer für unsere heilige Religion und für das edle Volk, welches sich zum Schutze derselben so müthig erhoben hat, sichern Dir diese Ansprüche, mein Sohn,“ antwortete der Priester; „ganz davon abgesehen, daß es ein Werk der Barmherzigkeit ist, den Geist und Körper dieser Verirrten aus den Händen eines Abtrünnigen zu befreien und sie einem Gläubigen zu überliefern.“

„Nimmermehr!“ rief Elise, „mein Körper ist in Eurer Gewalt; doch über meinen Willen vermag Niemand als ich zu verfügen!“

„Wir werden sehen, meine Tochter,“ entgegnete kalt und mit einem nichts Gutes verkündenden Blicke der Priester; „vergiss nicht, daß die Kirche die Macht hat zu lösen und zu binden, zu lohnen und zu strafen! Doch komm, mein Sohn,“ sagte er, zu Wilson gewendet, „ich habe mit Dir über Dinge von Wichtigkeit zu reden, denn der Herr hat mich mit dem Schwerte umgürtet und den Führern seines unterdrückten Volkes in diesem heiligen Kampfe beigegeben.“

Mit diesen Worten nahm er seinen Hut, machte das Zeichen des Kreuzes über die Anwesenden und verließ dann, von Wilson gefolgt, das Haus.

(Fortf. f.)

* Reise-Skizzen

von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.

(Fortsetzung.)

Unter den Umgebungen Genfs steht oben an: **Fernex,**

die erste Station auf der Straße nach Dole. Fernex war mir hell in die Seele gezeichnet; ohne Säumen eilte ich hinaus und begrüßte mit namen-

loser Freude das weithinsehende Schloßchen, die Fluren und Schatten, wo der große Voltaire 25 Jahre lang gelebt. Allein mit mir und der wehmüthigen Lust, die mich stets ergreift, wenn ich einen Ort betrete, über den eine merkwürdige Epoche hingeschritten, ging ich über den Hügelrücken, der Groß-Saconnex trägt und den Gensern die Aussicht in das Ferner Thal sperrt. Als mein Blick in die reiche Ebene fiel, sagte mir's die Ahnung gleich, daß das hervorstechende Gebäude das Ziel meiner Wanderung sein müsse, denn von sanftabflachender Höhe schaut es so heimlich und doch beherrschend in das ringsumgebende Thal, daß ich mir selber keinen Zweifel aufstellte und freudig zu mir redete: Das ist's! Auf's Höchste steigerte sich das Empfinden, als ich den Boden nun betrat, wo er so lange gewandelt; aus den Wipfeln der nahen Bäume schien sein Geist zu flüstern, aus den Lüften zu athmen; und durch die Pforte, meinte ich, müsse der gealterte Fuß schreiten oder das greife Haupt schauen. — O der Wandlung! Wie regsam war es hier zu seiner Zeit, und wie lautlos jetzt. Kein Ton erscholl bei meinem Eintritt in den Garten, ein wohlgenährter Haushund regte kaum den Kopf, nur der plätschernde Wasserfall eines Springbrunnens, mit monoton melodischem Getöse, unterbrach die Stille und begünstigte das Gefühl der Schwermuth, welches Wohl und Wehe durch meine Pulse goß. — Ein gefälliger Cicerone öffnete die Gemächer, wo der Dichter wohnte und Gesellschaften empfing. Sie sind unverändert, es war eine Bedingung des Verkaufes, die sich durch die Gaben der Fremden genügend verzinsset und dem Besitzer mittelbar zu Gute kommt, indem es seinen Dienern Zulage schafft. — Diese Stufen, am säulengetragenen Portale, im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, diese Wände und der Tapeten erloschene Pracht, das bleiche Farbenspiel aller Gegenstände in den Gemächern, die noch unberührt sind, übten einen Zauber auf mich. An den Wänden hängen goldgerahmte Bilder, darunter jenes von Voltaire selbst (in Pastell), als er 40 Jahre zählte, als Gegenstück Friedrich der Große, im jugendlichen Alter (in Del); mit solchem Feuerblick und Lebensfrische sah ich den König nirgend abgebildet. Die Marquise von Chatelais, des Dichters Nichte, die sein Herz von Paris zurückbrachte; ferner Katharina II., von ihr selbst gestiftet, und der Schauspieler Kean, das sind die Personeng, welche das Schlafzimmer schmücken, wo noch die leere Bettlade steht und ein Theil der Gardinen, die traurig darüber herabhängen. Sic transit gloria mundi! Ueber einer Art von Pyramide von gebrannter Töpferarbeit stehen in goldener Schrift die Worte: „Son esprit est partout, et son coeur est ici.“ Tiefer unten liest man: „Mes manes sont consolées puisque mon coeur est au milieu“ (Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Redacteur: Wilh. Friedrich.

Beile
de vous.
vermauert
gräbnis v
publist ein
eingemaue
wo es jek
falls in
ohne daß
Im Eßsaa
im Elysiu
Mehr
Voltaire'e
das Schi
den Zeite
seiner Ze
geht nach
verkehrten
seines and
tenden G
für 480,
900,000
wie es
Diener,
vier Jah
Jener sta
Zeit*);
und mit
und find
Begeister
ihm so
erflektlich
wirft die
und wer
einen Ke
de Volta
Man er
veränder
ließ, wo
ich stam
chen M
delndes
zelnheite
stehen;
die schä
doch die
drohen
zu Thei
halb, z
nahe 3
sache, Z
taire si
änderun
er nach
Nachrid
Mitte
können,
zu besu
eilte, d
die Ze

*)

de vous.“ In einer Urne war das Herz hier vermauert, dem man in Paris ein christliches Begräbniß verweigert hatte; dafür hielt ihm die Republik eine Todtenfeier und entführte das hier eingemauerte Herz 1789 wieder in die Hauptstadt, wo es jetzt im Pantheon ruht; sein Körper gleichfalls in einer Halle mit seinem Gegner Rousseau, ohne daß Beide ihren Streit fortgesetzt hätten. — Im Eßsaale ist ein unvollendetes Bild, sein Empfang im Elysium, eine große Schmeichelei.

Mehr als sechs Generationen sind einander seit Voltaire's Geburt gefolgt; riesige Ereignisse wälzte das Schicksal in diesen anderthalb Jahrhunderten den Zeitenstrom hinab; man sollte keinen Staub seiner Tage mehr zu finden hoffen, und dennoch geht nach Ferney, um Leute zu treffen, die mit ihm verkehrten. Oben an steht Graf Debudé, Eigenthümer seines anderthalb Stunden Umfang und 600 Acres haltenden Gutes, das dieser bald nach Voltaire's Tode für 480,000 Fr. kaufte, ein Engländer bot kürzlich 900,000 Fr. dafür. Der Graf ist jetzt 84 Jahre, wie es Voltaire war, als er starb. — Ein alter Diener, Louis Grandperet, der den ersten Besitzer vier Jahre gekannt, und 14 Jahre alt war, als Jener starb, ist die zweite Figur aus des Dichters Zeit *); bis zum Nacken hängen seine Silberhaare, und mit gebücktem Haupte arbeitet er im Garten und findet begreiflicher Weise Ursache genug, mit Begeisterung von dem Verstorbenen zu reden, der ihm so lange Zeit nach seinem Hinscheiden noch so erkleckliche Einnahme schafft, denn die Spekulation wirft die Fremden aus einer Hand in die andere, und wer gäbe nicht freudig dem alten Grandperet einen kleinen Tribut? Sein ewiger Satz ist: „Mr. de Voltaire, disoit cela, plantait cet arbre etc.“ Man erfährt sonach bald, was der jetzige Besitzer verändert, und welche Anlagen Voltaire machen ließ, wo er spazieren ging und saß und stand. Auch ich staunte diesen Menschen an, wie die alterbleichen Menckeln des Hauses, denn er ist ein wandelndes Buch jener Tage, auf dessen Blätter Einzelheiten zu lesen sind, wie sie nirgend geschrieben stehen; es ist eine Brücke, um jene fernen Tage an die schallende Stunde der Gegenwart zu heften, doch die Pfeiler sind altersschwach und die Züge drohen zu verbleichen; nur Wenigen kann es noch zu Theil werden, sie zu lesen. Ich war froh deshalb, zur guten Stunde einzutreten, ehe er das nahe Ziel erreicht. — „Der Tod sucht eine Ursache,“ rebete mein greiser Führer; „Mr. de Voltaire fühlte sich unwohl, und meinte, eine Luftveränderung dürfte ihm von Nutzen sein, deshalb reiste er nach Paris und starb bald darauf.“ — Andere Nachrichten legen dieser Reise den Grund unter, in Mitte seiner Lobredner noch einmal zubringen zu können, die ihn brieflich bestürmten, Paris wieder zu besuchen, bevor ihm auch das Unvermeidliche ereilte, denn das Jahrhundert schritt zur Reize und die Zeitgenossen des großen Dichters waren fast

Alle schlafen gegangen, und einer Mumie gleich, schlich er selbst umher, aufgezehrt von der Jahre Last, das Auge trübe, nur der Gedanke blieb hell und heiter und sprühte Witz und Sarkasmus über seine Lippen. So eilte er aus Ferney, wo er, un roi pasteur, gelebt, um von seinen Bewunderern durch Lobesweihrauch erstickt zu werden. — Die Blicke auf Ferney geworfen, ist die Nähe ein Jdyll, die Ferne tritt hingegen mit Gigantenformen empor, gen Südost der Montblanc, gen Südwest der Jura, und zwischen beiden die reiche Ebene, mit unzählbaren Ortschaften besät. Hier athmete Voltaire, was dem späteren Alter so nöthig, Lebenslust, Ordnung und Ruhe, ohne der heiteren Freuden und Freunde zu entbehren, und wurde plötzlich in den Gistquall der ewig bewegten Hauptstadt geworfen, wo ihn das Jauchzen der entzückten Menge umringte, Fest auf Fest den Sinn betäubte, die Nacht zum Tage wandelte und eine fünfundzwanzigjährige Ordnung umstieß. Doch nur die Jugend trägt ungestraft so schnellen Wechsel. — Atropos schnitt den Lebensfaden ab, und über das styrische Gewässer führte Charon den greisen Musesohn; es war die Winterzeit des Jahres 1778. — Mit ernstem Sinnen vernahm sein königlicher Freund zu Sanssouci die Kunde. „Wir werden uns bald wiedersehen!“ murmelte er, und wählte im Gesäusel der Föhrenwipfel die Antwort zu vernehmen: „Bald! bald!“ (Fortf. f.)

Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs.

Herausgegeben von Stephan Thurm.

Unter vorstehender Rubrik bringen die „Grenzboten“ seit einiger Zeit eine Reihe von merkwürdigen und interessanten Schilderungen und Skizzen aus dem österreichischen Militär- und Garnisonleben und lassen dadurch Blicke in die militärischen Zustände dieses mächtigen Kaiserstaates thun, welche nicht allein Dasjenige, was uns über dieselben bisher bekannt war, zu bestätigen geeignet sind, sondern auch uns Dinge offenbaren, die fast unglaublich erscheinen. Wir wählen aus bekannten Gründen unter den vielen stehenden und schneidenden Artikeln nur einen, zwar harmlosen, aber gewisse Zustände genau charakterisirenden aus, der in der Nummer 13 enthalten ist und die Ueberschrift führt:

Soldatengespräche.

Personen: Ein pensionirter Artilleriemajor; der Garnisonspater; der Zeugwart; der lange Martin, d. i. ein Feldartillerie-Hauptmann; ein neuavanzirter Kapitan-Lieutenant, der neun Jahre als Schreiber bei der Fortifikation gedient hat; der „gute Franz“, ein wegen seiner Bornirtheit bekannter Oberlieutenant; ein Unterarzt; ein Apotheker. — Die Gespräche finden statt im Garten einer Schenke, die „das rothe Häuschen“ genannt wird.

Der pensionirte Major. Meine Herren, ich habe viel durchgemacht, habe viel gesehen und probirt; aber nirgends lebt man besser, wie in Tirol. Es ist zwar etwas theuer, aber der herrliche Wein, die großen Portionen, dann das vortreffliche Wildpret

*) Derselbe ist indeß wie Graf Debudé gestorben.

findet man in der ganzen Welt nicht! Wenn ich nicht zu alt wäre, ich würde jetzt noch hinreisen!

Der lange Martin. Das ist wahr, ich war auch zwei Jahre in Innsbruck, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich dort am besten gelebt habe.

Pensionirter Major. Wo sind Sie denn hingegangen?

Der lange Martin. Ich bin meistens zum weißen Löwen hingegangen, denn dort bekommt man die größten Portionen. Beim grauen Bären in der Sylgasse ist der Wein sehr gut, aber das Essen ist zu theuer. Beim schwarzen Adler ist eine gute Auswahl, aber der Wein ist schlecht. Bei der Sonne wäre es am besten, aber dort kommen lauter Bücher-Philosophen, welche gelehrte Discurse unterhalten, und das dritte Wort ist gleich immer: Kennen Sie den oder jenen Schriftsteller? Unser Einer, wenn er seinen Artillerie-Unterricht, Batteriebau, Geschützplaziren und Dienst- und Exercier-Reglement u. s. w. gut kann, so weiß er genug! Ich bin eine Zeitlang hingegangen, aber da hat mich so ein dummes Geschwätz einmal vertrieben.

Ein naseweiser Lieutenant hat mit einem andern Offizier vom Kaiser-Jägerregiment disputirt, und ich hörte mehrmal: „Schiller und Don Carlos.“ Da sagte ich: Meine Herren, Sie irren sich, wir haben wohl mehrere Schiller in der Armee, aber wir haben keinen Don Carlos, sondern Don Miguel und Don Pedro, — und ich kenne selbst einen Schiller, der mit mir Feuerwerker im Bombardier-Korps war. Da lachten mich diese jungen Laffen aus, und ich erfuhr hernach von meinen Kameraden, daß sie einen talenten Romanschreiber gemeint haben. Seit dieser Zeit bin ich ausgeblieben und bin eine Zeitlang zum Hirschen in die Kothlade gegangen, wo eine recht hübsche Kellnerin war.

Der Garnisons-Geistliche. Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, daß ich Sie unterbreche; ist es denn wahr, daß in der dortigen Kirche ein so schönes Grabmal für einen Kaiser aufgerichtet ist?

Der lange Martin. Es gibt in dieser Kirche eine Menge schwarzer Figuren, von Eisen, groß und klein, und in der Mitte ist wohl Etwas, was einem Grabmal gleich sieht, aber ob darin ein Kaiser begraben ist, weiß ich nicht.

Herr Joseph, der Zeugwart. Von einem Kaiser kann dieses Grabmal nicht sein, denn diese sind alle in Wien bei den Kapuzinern begraben.

Der gute Franzl. Oho, oho! Da irrst Du Dich gewaltig! In Wien sind nur in der Gruft die Kaiser von Rudolph bis auf den Kaiser Leopold II., — die früherern aber, z. B. Kaiser Karl V., der ist in einem Kloster in Spanien gestorben, und liegt auch dort begraben.

Major. Wer wird denn über diese Sachen beim Glas Wein streifen. Da wollen wir lustig sein und von solchen Sachen sprechen, die den Leib und die Seele zusammenhalten. Ich kann solche gelehrte Discurse nicht ausstehen. — In Bregenz waren Sie auch?

Der lange Martin. Freilich, ich habe am Hafen im goldenen Löwen logirt; dort ist man sehr gut, da gibt's göttliche Rheinsorellen, und der Marktgräfler, das ist Einer! Man darf ihm nicht trauen, — ich habe auf dem Hinmarsche in Mundenz zwei Halbe ausgestochen und bin dann zweimal von meinem Schimmel heruntergepurzelt. — Waren Herr Oberstwachmeister auf dem Gebhardsberg, wo man den Bodensee, viele Städte, den Rhein und das ganze Vorarlberg sehen kann?

Major. Da wäre ich ein Narr gewesen, einen hohen Berg wegen einer Aussicht zu steigen. In Lindau, dort war ich, weil man dort einen Rheinwein und ein exzellentes Bier bekommt.

Langer Martin. Da haben der Herr Oberstwachmeister meinen Gusto. Ich war zwei Jahre in Innsbruck, und ich wäre nicht in das Schloß Ambras gekommen, wenn mich nicht der Brauer, der einen großen Keller dort hat, mit Gewalt mitgenommen hätte. Hören Sie, ist das ein Keller! Ich habe viel Bier in meinem Leben getrunken, aber diese Frische, diesen Geist habe ich noch nie gefunden.

Apoth. Ueberall kann man gut leben, aber ich glaube, daß Ungarn doch in jeder Hinsicht den Vorzug vor allen anderen Ländern verdient!

Geistlicher. Da stimme ich bei! Ungarn hat Döfen, Wein und Schweine in Uebersuß, und der gute Rauchtobak, der wohlfeil ist!

Herr Joseph. Und die sauberen Mädchen in Pest und in Presburg, das wäre meine Passion! (Ein allgemeines Gelächter.) Ich für meinen Theil möchte nirgends leben, als in böhmisch Budweis, da kostet eine ganze gebratene Gans einen Zwanziger.

Der gute Franzl. Geh mir mit Deinem Budweis! Was hast Du dort für Unterhaltungen? Nicht einmal ein Theater! In Italien, da kann man sich unterhalten. Diese prächtigen Opern! Ich war sechszehn Jahre in Venedig und habe alle Jahre zwei-, auch dreimal die Oper und das Ballet besucht.

Langer Martin. Das ist meine Leidenschaft nicht. Ich war acht Jahre in Italien und habe mich nie um ein Theater bekümmert. Erstens singen sie Alles wälsch, und da versteht man ohnehin Nichts, und dann muß ich auch aufrichtig sagen, daß ich auch in Wien, wo man doch um vier Kreuzer in's Hoftheater kann, mich nie entschließen konnte, in's Theater zu gehen. Höchstens ging ich alle Viertelsjahre einmal in die Leopoldstadt, um mich dort tüchtig auszulachen.

Hauptmann. Ich war in meinem Leben auch nie für Theater und Kaffeehäuser importirt, sondern wo ich hinkam, mußte ich mein Stammhäusel haben. In Wien war ich täglich im Dominikanerkeller, in Brünn bei den drei Juden, in Olmütz beim Goliath, in Prag auf der Kleinfelden beim Jäger, in Grätz beim Sandwirth, in Pesth beim weißen Schiff, in Peterwardein beim weißen Döfen, in Verona im Hufarenkeller, in Mantua bei der Faschin auf

dem Pa-
bei der
Lisch.

Der
Trepport
ich ein
sammern
Zahre
gefragt
nicht ge
Arsenal,
Begwei
in den an
der oder
ein Sti
Hals un
und auf
Was ha
Ich hab
war, a
ich drei
zwanzig
danari,
traue i
Anstand

Herr
mit der
Befreiu
mir sehr
gekannt.
verstand
aufgesch
Rückma
haben,

Der
ob es
denn na
waren,
immer
Sprach
Leute g

Gei
Kaiser
Apo
wird sic
hat sch

(Der
licher W
Gesellsch

Ma
Herr
daher
Ga
Sachen
der He
eine H

Gei
schon v
zu spot
Wirths

dem Paoloplatz, oder beim Pudel, — in Brescia bei der Luzietta und in Mailand beim feineren Tisch. —

Der gute Franzl. Ich bin wieder täglich zu Treporti gegangen, als ich in Venedig war, weil ich ein Biertrinker bin und dort lauter Deutsche zusammenkommen. Da hat's Andere gegeben, die Jahre lang in Venedig waren, wenn man sie aber gefragt hat, wo ein gutes Bier ist, das haben sie nicht gewußt. Dagegen sind sie alle Monate in's Arsenal, in palazzo ducale gegangen und mit dem Wegweiser von Venedig in der Hand aus einem Passaß in den anderen herumgelaufen, und haben dumme Bilder oder Marmorstücke betrachtet, als wenn sie hätten ein Stück davon abbeißen wollen, — haben über Hals und Kopf das Wälsche Tag und Nacht studirt und auf Ja und Nein waren sie in Böhmen! — Was haben sie hernach von ihrem Wälsch gehabt? Ich habe in den zwanzig Jahren, wo ich in Italien war, alle Jahre ein Wort gelernt, und jetzt bin ich drei Jahre von dort, und kann von all den zwanzig Wörtern noch die einzigen vier Worte: danari, pane, vino und rosto, und mit diesen traue ich mir ganz Italien durchzureisen, ohne Anstand zu finden.

Herr Joseph. Es ist doch gut, wenn man mit den Leuten plaudern kann. Wie ich in den Befreiungskriegen in Frankreich war, da hat es mir sehr viel geholfen, daß ich das Französische gekannt. Die Frauenzimmer, die haben mich meistens verstanden! (Alle lachen.) Ich hab mir Alles aufgeschrieben, was ich schon gekonnt habe; aber im Rückmarsch muß mir Jemand das Büchl gestohlen haben, und da habe ich Alles wieder vergessen.

Der lange Martin. Ich weiß nicht einmal, ob es recht ist, wenn Jemand diese Sprache lernt; denn nachdem die Franzosen unsere Feinde immer waren, sind und es bleiben werden, so ist es doch immer ein bißchen verdächtig, wenn man ihre Sprache lernt, und im Kriege finden sich gewiß Leute genug, die dann Spione machen.

Geistlicher. Ich habe aber gehört, daß unser Kaiser selbst Französisch kennen muß!

Apoth. Was fällt Ihnen denn ein, der Kaiser wird sich mit einer fremden Sprache plagen! Er hat schon seine Leute, die für ihn sprechen.

(Der Garnisons-Lieutenant, bekannt als ein gefährlicher Mensch, und ein Infanterieoffizier erscheinen. Die Gesellschaft wird ruhig.)

Major. Was gibt's denn Neues in der Welt, Herr Lieutenant? Sie lesen immer Zeitungen, und daher müssen Sie immer etwas Neues wissen.

Garnisons-Lieutenant. Große und wichtige Sachen! Se. päpstliche Heiligkeit haben die Zahl der Heiligen um fünf vermehrt, worunter sich auch eine Heilige befindet!

Geistlicher Herr. Mir scheint es, daß Sie schon wieder anfangen, über die heilige Religion zu spotten. Solche Sachen gehören nicht in ein Wirthshaus.

Lieutenant. Ich glaube, solche Sachen gehören wohl eher hierher, als wie Sie. Uebrigens, wer spottet über die Religion, wenn man Thatsachen anführt? Halten Sie es vielleicht für widersinnig, daß der Papst einige Heilige ernannt hat? Lesen Sie morgen die Zeitung und Sie werden die ganze Beschreibung dieser Feierlichkeit darin finden mit allen stattgehabten Festen.

Adjutant. Die in Rom stattfanden, versteht sich; denn die himmlischen Feste, wie die neuen Heiligen unter ihren Kameraden und von Seiten Gottes sind im Himmel aufgenommen worden, sind noch nicht beschreiben; aber hoffentlich wird es morgen der „Oesterreichische Beobachter“ geben.

Major. Und wegen was sind denn diese Heiligen kanonisiert worden?

Garnisons-Lieutenant. Darüber wird nichts Bestimmtes angegeben. So viel mir scheint, werden selbe nach dem Anzihenitätsystem zur Heiligkeit in der Tour gewesen sein.

Adjutant (zum Geistlichen). Glauben Sie, daß der österreichische Beobachter die Verdienste und Ursachen angibt, wenn er Standeserhebungen, Avancements oder Ordensverleihungen publizirt? Es heißt nur immer schlechtweg: Se. Majestät haben den N. in den Baronsstand, den X. zum Hofrath zu ernennen und dem General W. den österreichischen Leopoldorden zu verleihen geruht. Was braucht denn jeder Mensch zu wissen, warum? Ist es denn nothwendig, daß Jedermann weiß, wie der neue Baron dem Staate durch Armeelieferungen Millionen erspart, wie viel der neubeförderte Hofrath sein Leben Bogen verschmiert, und daß der freirite Ordensritter einen eigenhändigen Brief bei einem fremden Hofe übergeben und dabei noch mündliche Empfehlungen und Grüße ausgerichtet hat. — Ebenso kann sich der Papst die Freude machen, Heilige zu ernennen, und unsere Pflicht und Schuldigkeit ist, selbe anzubeten.

Lieutenant. Es ist wohl auch etwas von Wundern dabei erwähnt.

Geistlicher. Glauben Sie, ich bin so dumm und weiß nicht, daß Sie trotz ihres affectirten Ernstes nur spotten? Sie haben erst neulich behauptet, daß es gar keine Wunder gibt! —

Lieutenant. Damals habe ich vergessen, beizufügen, daß ich doch Ein Wunder glaube!

Geistlicher. Welches denn?

Lieutenant. Daß Sie, geistlicher Herr, ein geistlicher Herr sind; denn dieses ist gewiß ein größeres Wunder, als der heilige Gaudolphus an seiner Frau bewirkt hat.

Adjutant (zum Lieutenant). Ich glaube, Bruder, daß dieses gerade kein Wunder ist; denn, was wäre er denn, wenn er nicht geistlicher Herr wäre? Zum Arbeiten ist er zu schwach, zum Soldaten zu klein; gelernt hat er Nichts, also mußte er ja geistlicher Herr werden, und wenn er in seinem Streben nach höherer Ausbildung ansharrt, so prophezeie ich ihm, daß er noch ein Bischof

von Sodoma und Gomora in partibus infidelium wird.

Hauptmann. Lassen wir diese Disturbe bei Seite! Wir haben uns bisher recht gut unterhalten! (Zum Lieutenant.) Sie hätten mit Ihrer Weisheit auch wo anders hingehen können, ohne uns hier in unserer Unterhaltung zu stören. Sie haben, scheint mir, viel gelesen und das Schlechteste davon behalten.

Siegen, 13. Oktober 1844.

Eine in ihren Folgen wahrscheinlich höchst wichtige Erfindung des Lithographen Hüser in Iserlohn beschäftigt gegenwärtig die Behörden eben so lebhaft, als das Publikum. Herr Hüser ist nämlich, nach seiner eigenen Aussage ganz zufällig, auf eine Methode gekommen, jedes vorgelegte Manuscript, jede (auch farbige) Druckschrift, jeden Kupferstich in der kürzesten Zeit so getreu auf Papier zu übertragen, daß der geübteste Kenner Ori-

ginal und Kopie gar nicht zu unterscheiden vermag, wie darüber bereits die glaubwürdigsten Zeugnisse vorliegen. Zugleich sollen sich die Kosten des Uebertrags um 80 % wohlfeiler stellen, als bei den gewöhnlichen Arten der Vervielfältigung, und die Methode, bei der vermutlich das Licht eine Rolle spielt, so einfach sein, daß Jeder sie auszuführen im Stande ist. Auf eine von Arnberg aus Seiner Majestät dem Könige hiervon gemachten Mittheilung (der unter andern Proben ein eigenhändiges königliches Schreiben nebst mehreren nach der neuen Weise gemachten Kopieen desselben beigelegt war, mit der Bitte, daß Se. Maj. selbst das Original herausfinden möchte), wurde der Erfinder sofort auf Staatskosten nach Berlin beordert, wohin er am vorigen Samstag abereist ist. Herr Hüser bewahrt seine Erfindung natürlich als Geheimniß, und will daselbe als guter Patriot nur dem Könige selbst mittheilen.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätzig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(43.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Confirmations- und Grabreden.

Gehalten von L. C. A. Trainer, evang. Pfarrer.

Zur Erinnerung für die Lebenden und zur Erinnerung an die Todten.

Gr. 8. 91 Seiten. Preis 15 Sgr. = 54 fr.

(44.) Bei Friedrich Dölle in Meurs ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vater Linhard und seine Kinder oder die Jahreszeiten.

Ein Festgeschenk für gute Kinder von P. J. Bumer.

Mit 4 Kupfern. Preis: eleg. geb. 8 Sgr. od. 10 Sgr.

Dieses hübsch ausgestattete Buch wird allen Kindern und Kinderfreunden willkommen sein. Es enthält die Geschichte einer christlichen Familie in dem Umfange eines Jahres, und obgleich das Ganze nur eine Geschichte ausmacht, so hat der Herr Verfasser doch auf eine sehr anziehende Weise viele Gedichte und kleinere Erzählungen in die Hauptgeschichte verflochten. Selbst Erwachsene werden dieses Buch mit Vergnügen lesen. Wer seinen Kindern eine unterhaltende und belehrende Lektüre geben und sie in den verschiedenen Jahreszeiten zweckmäßig beschäftigen sehen will, dem dürfen wir diese Schrift bestens empfehlen.

(45.) Bei J. C. Seitz in Ulm sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hausbüchlein

für Eheleute und Ehelustige.

Kl. Westentaschenformat. geb. in Futt. 2 1/2 Sgr. = 9 fr.

Wunderbüchlein,

oder

Enthüllte Geheimnisse

aus dem Gebiete der Sympathie, Naturlehre und natürlichen Magie, Mathematik etc.

Dritte Aufl. 12. geb. 7 1/2 Sgr. = 27 fr.

Stammbuch,

Sprüche und Devisen für Gedenkblätter.

Zusammengestellt nach Inhalt und Hauptwort.

12. broch. 7 1/2 Sgr. = 27 fr.

Diktir-Übungen.

Ein

Hand- und Lesebuch für Schule und Haus.

Herausgegeben von G. Eith, Lehrer in Köllingen.

gr. 8. br. 7 1/2 Sgr. = 27 fr. — Partiepreis von

25 Exempl. 5 Sgr. = 18 fr.

(46.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Die Flechten,

ihre

Behandlung und radikale Heilung.

Von W. D. Fränkel,

Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte und Operateur.

Zweite vermehrte Auflage.

85 S. 8. in Umschlag geb. Preis 10 Sgr. oder 36 fr.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.